

NACHRUF KURT MARTI

# «Ich weiss nicht, was nach dem Tod kommt»

**Er war eine seltene Mehrfachbegabung: Theologe und Dichter, Politikkommentator und gläubiger Skeptiker. Der langjährige Nydeggkirche-Pfarrer und Weltbürger, der sich im Kalten Krieg an Berns Enge rieb, ist 96-jährig gestorben.**

Nicht einmal mehr an der vertrauten Samstagrunde im Restaurant Gfeller am Bärenplatz mochte Kurt Marti zuletzt teilnehmen. Sein Augenlicht war zu schwach, und er war zu gebrechlich, um sich aus dem Altersheim noch einmal aufzumachen in die Stadt, die sein Lebensmittelpunkt und seine Bühne war. Der Schriftsteller und langjährige Pfarrer der Berner Nydeggkirche war auf dem Rückzug. Er brauchte immer weniger Platz, Besitz und Worte.

In den Gesprächen, die ich mit ihm noch in seinem karg möblierten Zimmer führte, wurden seine Denkpausen immer länger, seine sparsamen Worte umso prägnanter und klarer. Sein letztes kleines Buch «Heilige Vergänglichkeit» bestand 2010 noch aus einzelnen Sätzen. «Spätsätze» nannte er sie im Untertitel.

Nun hat Kurt Marti das Ende seines Rückzugs erreicht und ist am Samstag kurz nach seinem 96. Geburtstag im Altersheim Elfenaupark gestorben.

**Der schonungslose Alte**

Wer über Kurt Marti einen Nachruf schreibt, muss sich dem Vergleich mit dem Vorbild stellen. Nachrufe gehörten bei den Abdankungen, die er als Pfarrer gehalten hat, zu Martis Kerngeschäft. Und in seinem schmalen Gedichtband «Leichenreden» hat er 1969 gewissermassen den schonungslosen Nachruf erfunden. «Mein Bestseller», nannte er das bis heute populäre Büchlein mit einem Lächeln.

«Liebe gemeinde / wir befehlen zu viel / wir gehorchen zu viel / wir leben zu wenig», endet eine der Reden. Der Vierzeiler ist zum oft zitierten, geflügelten Wort geworden. Marti versties in den Leichenreden gegen hohle Predigtflöskeln und die steifen Rituale der Beschönigung am Lebens-

ende. Schonungslos machte er unerfülltes Leben sichtbar: «betrauern wir diesen mann nicht, weil er gestorben ist, betrauern wir diesen mann, weil er nie auf das urteil anderer pfiiff.»

Auch am Ende seines eigenen Lebens machte Marti sich nichts vor. In einem seiner Spätsätze wunderte er sich über das Klischee, dass alte Menschen ver-

**«Wir können nur sagen: Alles, was wir haben, ist vergänglich, es hat einen Anfang und ein Ende.»**

*Kurt Marti*

geistigt seien. In Wahrheit, widersprach er, sei er dauernd mit dem Körper und dessen Defiziten beschäftigt. Er sprach über die sinnlose Aneinanderreihung seiner Geburtstage, die er längst nicht mehr feiere. Er bekannte, sich in der leeren Zeit zu langweilen und auf den Tod zu warten. Sein Leben dauere schon viel zu lange. Die Bemühungen der modernen Medizin, die Menschen immer langlebiger zu machen, kamen ihm absurd vor. Er sei ein Überzähliger, ein Überbleibsel aus einer alten Zeit, sagte er bei unserem letzten Gespräch zu einer Zigarette im Fumoir des Altersheims. Dazu blickte er ein wenig verloren durch sein altes Brillenmodell zurück auf sein Leben.

Könnte er noch etwas sagen, wäre er froh, ist es zu Ende.

In Gesprächen mit dieser Zeitung sprach Marti in den letzten Jahren ungeschminkt aus, dass er alt, unbrauchbar, allein, am Erblinden und am Verblöden sei. Er



Kurt Marti war eine majestätische Erscheinung und ein wortgewaltiger Prediger. Er sprach mit einer eindrücklichen Schärfe, intellektueller Klarheit und politischem

verweigere sich allen Ansprüchen und dem Fortschritt. Marti trat da längst nicht mehr öffentlich auf, hatte sein literarisches Schaffen beendet, aber er hatte im persönlichen Gespräch immer noch etwas zu sagen. Seine Interviews sind so etwas wie ein letztes, radikales Vermächtnis.

**Der skeptische Geist**

Kurt Marti war eine majestätische Erscheinung und ein wortgewaltiger Prediger. Von fern, auf der Kanzel der Nydeggkirche, erinnerte er an eine behäbige Gott-helf-Figur. Aber Marti sprach mit

einer eindrücklichen Schärfe, intellektueller Klarheit und politischem Schneid. Am Ende eines Gottesdiensts konnte er schon mal dazu auffordern, keine Äpfel aus dem Südafrika des weissen Apartheid-Regimes zu kaufen.

An seinem 90. Geburtstag erklärte er, an einer Bilanz seines Lebens sei er nicht interessiert, sein Ruf sei ihm egal, Memoiren schreibe er keine. Sein Leben sei erfüllt, für eine Autobiografie aber zu wenig ergiebig. 2008 publizierte er zwar den Lebensbericht «Ein Topf voll Zeit», aber es war bloss eine Teilbiografie über

seine jungen Jahre. Marti erzählt darin von seiner verschonten Berner Jugend mitten im Krieg und vom Studium beim Theologen Karl Barth in Basel, der ihn «mit Skepsis imprägniert» habe.

**Der politische Pfarrer**

Früh durchschaute Marti die Heroisierung des Aktivdienstes, viel wichtiger war ihm die Entdeckung der Frauen und am wichtigsten seine Ehefrau und Lebensgeliebte. Ohne falsche Scheu erwähnte er das erfüllte Sexualleben mit seiner Partnerin. Zuerst war Marti Pfarrer im aargau-

schen Niederlenz, von 1961 bis 1983 dann an der Nydeggkirche in Bern. Bald wirkte er weit über die Kanzel hinaus. Er begriff sich nicht als Vertreter einer sich neutral zurückhaltenden Kirche, sondern als Bürger, der sich politisch einbrachte. Marti engagierte sich gegen Atomwaffen, Atomkraftwerke und die Intervention der USA in Vietnam. Er gehörte zu den Mitbegründern der entwicklungspolitischen «Erklärung von Bern» und der heute aufgelösten «Gruppe Olten» der dissidenten Schweizer Schriftsteller. Marti diskutierte öffent-

## Die Gemeinde-App gehört immer öfter zum Service

**REGION BERN Online ist heute Trumpf: Immer mehr Apps für Smartphones und Tablets sollen unseren Alltag erleichtern. Das haben auch die Gemeinden erkannt und bieten nun fleissig eigene Apps an.**

Wann fährt der nächste Zug? Wie viele Meter habe ich heute zu Fuss zurückgelegt? Wo ist das nächste gute Restaurant? Fragen, auf die heutzutage meist das Handy eine Antwort weiss. Eine Berührung reicht, und auf dem Display erscheinen die Informationen, von denen wir meinen, sie zu benötigen. Täglich bringen Entwickler neue Applikationen – oder kurz Apps – auf den Markt, die uns den Alltag erleichtern sollen. Nun sind auch die Gemeinden auf diesen Zug aufgesprungen.

«Eine Gemeinde-App gehört heute einfach dazu», sagt Andreas Kaufmann, Gemeindepräsident von Bremgarten. Die Gemeinde-App ist seit vergangendem Dezember online. «Wir haben unsere Website neu gemacht und lancierten deshalb auch gleich eine App.» Ein neuer Internetauftritt veranlasste auch die Gemeinde Stettlen dazu, eine App

zu lancieren. Für den Bolliger Gemeindegemeindeführer Bernhard Rufer gehört eine solche heute gar zum Service public.

Doch tragen Apps tatsächlich zur Grundversorgung bei? Nicht alle von ihnen verfügen über dieselben Funktionen. Praktisch allen gemeinsam sind ein Gemeindeporträt und eine Auflistung

**«Wer eine defekte Strassenlampe entdeckt, kann dies zu jeder Tages- und Nachtzeit melden.»**

*Andreas Kaufmann  
Gemeindepräsident Bremgarten*

von Firmen, Restaurants oder Vereinen. Ebenfalls informieren die Apps über bevorstehende Anlässe oder verbreiten Neuigkeiten. Dinge also, die auch auf der Website leicht ersichtlich sind.

Interessanter sind die Funktionen, die über die Angebote der herkömmlichen Internetseiten hinausgehen. Zum Beispiel die Erinnerungsmeldungen für Ent-

sorgungstermine. Oder der Schadensmelder, den einige Gemeinden in ihrer App anbieten. «Wer im Dorf einen Fall von Littering oder eine defekte Strassenlampe entdeckt, kann dies zu jeder Tages- und Nachtzeit der Gemeindeverwaltung in Bremgarten melden», erklärt Andreas Kaufmann. Ein Foto mit dem Smartphone reicht, und die Gemeindegemeindeführer wissen sofort über Ort und Ausmass des Schadens Bescheid. Bisher seien ungefähr sechs bis sieben solcher Schadensmeldungen eingegangen.

**Dörfer ohne App legen nach**

Die Initiative für eine App geht in den meisten Fällen auf die Gemeindeverwaltung zurück. «Konkret wurde vonseiten der Bevölkerung nichts verlangt», erklärt Bernhard Rufer. Es habe im Vorfeld auch keine Befragung gegeben. Anders in Zollikofen. Dort habe die Gemeinde eine Befragung in der Bevölkerung durchgeführt und die Lancierung einer App vorerst versenkt, wie Gemeindegemeindeführer Stefan Sutter erklärt. Es habe sich gezeigt, dass das Bedürfnis nach einer App nur gering sei. Man setze deshalb mehr auf die Website und soziale



Die Gemeinde und ihre App: Immer häufiger setzen auch Gemeinden auf Onlinedienstleistungen.



# Wenn Sozialarbeiter für Ruhe und Ordnung sorgen

**SCHULE Lehrer verlieren viel Zeit mit der «Nacherziehung» ihrer Schüler. In immer mehr Berner Gemeinden nehmen sich deshalb Sozialarbeiter dieser Problemfälle an – nicht nur in der Stadt, sondern zunehmend auch auf dem Land.**

Verhaltensauffällige Schüler gibt es seit je. Früher disziplinierten die Lehrer solche Störenfriede noch mit Lineal und Schlagstock. Später wurden sie vor die Türe gestellt oder mussten bei der Schulleitung vorsprechen, wenn sie etwas ausgefressen hatten. Oder sie wurden dazu verdonnert, dem Abwart beim Putzen des Pausenplatzes zu helfen.

Heute läuft das in vielen Berner Gemeinden anders. Wenn ein Schüler regelmässig den Unterricht stört, muss er nicht mehr bei der Schulleitung antraben, sondern beim Schulsozialarbeiter. So etwa auch in Biglen und Grenchen. Die beiden Gemeinden teilen sich seit 2014 eine Schulsozialarbeiterin mit einem Stellenpensum von 55 Prozent.

Ende Schuljahr läuft die dreijährige Testphase ab. Die Gemeinderäte beider Gemeinden sind sich einig: Das Projekt hat sich bewährt und soll deshalb unbefristet weitergeführt werden. In Biglen kann gegen diesen Entscheid bis Anfang März das fakultative Referendum ergriffen werden. In Grenchen muss das Geschäft im März noch vor die Gemeindeversammlung. Grünes Licht gegeben für die Weiterführung des Projekts hat bereits die Gemeinde Konolfingen. Auch dort startete die Testphase 2014.

## «Termine sind ausgebucht»

Die Beispiele der drei Gemeinden zeigen: Schulsozialarbeit trifft nicht nur in Städten auf eine Nachfrage, sondern vermehrt auch auf dem Land. Hans-Jörg Häberli, Schulleiter von Biglen, sagt, dass sich die Schulsozialarbeit in der Tat als Entlastung für die Lehrer erwiesen habe: «Mehrheitlich schätzen die Lehrpersonen dieses Angebot. Gerade junge Lehrpersonen haben in so-

zialen Fragen so eine weitere Ansprechperson.» In Biglen ist die Schulsozialarbeiterin jeweils einen Tag pro Woche im Einsatz. Das Angebot wird rege genutzt: «Ihre Termine sind meist ausgebucht», sagt Häberli.

## Nicht nur für Krachmacher

Das will nicht heissen, dass in Biglen besonders viele Krachmacher zur Schule gehen. Die Schulsozialarbeit nimmt in Biglen gleich mehrere Aufgaben wahr. Integrationsschwierigkeiten, Mobbing, persönliche Krisen: Soziale Probleme aller Art können mit der Schulsozialarbeiterin besprochen werden. Die Stelle ist dabei weder der Schule noch den Eltern auskunftspflichtig. Auch Lehrer können



Hans-Jörg Häberli, Schulleiter von Biglen.

**«Gerade junge Lehrpersonen haben in sozialen Fragen so eine weitere Ansprechperson.»**

den Schulsozialdienst direkt in Anspruch nehmen, zum Beispiel für Klasseninterventionen oder themenbezogene Veranstaltungen zu Fragen wie Gewalt, Drogen oder Sexualität.

## Glaubenskrieg in Langenthal

Die Mehrheit der Berner Schulkinder geht heute bereits an eine Schule, die einen Schulsozialdienst hat. Es gibt jedoch grosse regionale Unterschiede (siehe Grafik). Was besonders auffällt: Rund um Langenthal gibt es noch kein einziges Projekt. Dabei war die Schulsozialarbeit in der Oberaargauer Kleinstadt über Jahre hinweg ein Thema. Zwischen Be-

fürwortern und Gegnern der Vorlage tobte lange eine Art Glaubenskrieg über Kosten und Nutzen der Übung. Nach langem Hin und Her obsiegte schliesslich die bürgerliche Mehrheit im Stadtrat – die Schulsozialarbeit war vom Tisch. Hauptargument für das Scheitern des Projekts waren die Kosten.

Tatsächlich leistet sich eine Gemeinde einen Mehraufwand, wenn sie einen Schulsozialdienst unterhält. In Grenchen sind dies beispielsweise 51 000 Franken im Jahr, in Biglen 26 500 Franken. Fakt ist auch, dass nicht alle Lehrpersonen den Dienst in Anspruch nehmen wollen. Eine Evaluation der Berner Fachhochschule zeigte, dass in den Gemeinden Biglen, Grenchen und Konolfingen nur 42 Prozent der Lehrer im Verlauf der drei Jahre Hilfe beim Schulsozialdienst suchten. Es ist jedoch absehbar, dass diese Quote nach oben gehen wird.

## Geht die Rechnung auf?

Ein Grund ist, dass junge Lehrer in ihrer Ausbildung vor allem lernen, wie sie ihren Schülern Inhalte vermitteln können. Das wäre theoretisch auch die Kernaufgabe im Berufsleben. In der Realität sehen sich die Lehrer aber oft damit konfrontiert, dass sie ihre Schüler «nacherziehen» müssen. Nicht alle sind dieser Aufgabe von allem Anfang an gewachsen. Einzelne Problemfälle können ganze Klassen in ihrer schulischen Entwicklung aufhalten. Der Schulsozialdienst ist quasi ein «Outsourcing» dieses Problems. Befürworter argumentieren, dass sowohl die betroffenen Schüler profitierten als auch die Lehrer. Die Schüler, weil ihre Probleme fachlich kompetent behandelt würden. Die Lehrer, weil sie sich wieder voll und ganz ihrer Kernaufgabe widmen könnten.

Die Frage ist, ob die Übung auch finanziell aufgeht. In der Theorie sollten sich die Schüler während des Unterrichts wieder mehr mit Inhalten statt mit sich selbst beschäftigen. Inwiefern die Theorie mit der Realität Schritt halten kann, wird sich zeigen. *Quentin Schlapbach*

nalrat und selbst ernannte Subversivenjäger Ernst Cincera mit seinem Informantennetz über 3500 Linksintellektuelle der Schweiz aushorchte. Unter ihnen Kurt Marti. Der Ehrverletzungsprozess, den Cincera gegen ihn anstregte, endete für Marti in einer halben Niederlage und einem kostspieligen Vergleich.

Martis Ruf mehrten aber weniger die politischen Grabenkämpfe in der Heimat, sondern seine wortgewaltige Lyrik. 12 Gedichtbände hat er ab 1959 publiziert. Mit seiner ganz und gar unpastoralen, subversiven, verspielten und bisweilen erotischen Sprache gehörte er zu den Erneuerern der deutschsprachigen Lyrik. Seine Dialektgedichte haben zeitgleich mit Mani Matters Liedern die Mundartliteratur entstaubt.

## Der grosser Berner

Er habe nicht das Gefühl, ein wichtiger Berner zu sein, er habe sich bloss ein paarmal eingemischt, sagte er in unserem Gespräch zu seinem 90. Geburtstag. Das war natürlich Koketterie. Marti wurde 1972 mit dem Grossen Berner Literaturpreis geehrt und erhielt 1977 von der Universität, die ihn verschmäht hatte, den Ehrendokortitel. Im rotgrünen Bern von heute würde er weniger anecken, im Bern der 1960er- bis 1980er-Jahre aber fiel der dezidierte Pfarrer und Sprachkünstler auf.

Dass er es in Abrede stellte, hat vielleicht damit zu tun, dass man in Bern Leute nicht allzu gross werden lässt. Überdies hat Marti kein herausragendes Hauptwerk hinterlassen. Sein Werk ist vielmehr eine weit verzweigte Summe kleiner Werke. Es oszilliert zwischen Gedicht, Bericht und Predigt, zwischen Theologie, Literatur und Politik. Kurt Marti sprengte den Pfarrerrahmen der heute kraftlos wirkenden reformierten Kirche. Er selber sah sich aber nicht als dichtenden Pfarrer oder christlichen Dichter, vielmehr als Theologen – und als

Schriftsteller. Für ihn selber war seine Mehrfachbegabung eine Herausforderung, bisweilen eine Zerreihsprobe.

## Der ratlose Christ

Früh hat er seine Zweifel am Glauben formuliert, als das für einen Pfarrer noch kühn war. «Ich glaube nicht, dass ich auferstehe», formulierte er 2010 in einem Ostergespräch mit dieser Zeitung provokant. Er wisse nicht, was nach dem Tod komme, das überlasse er Gott.

«Wir Menschen leben in der Zeit, wir sind Zeitlinge. Wir können nur sagen: Alles, was wir haben, ist vergänglich, es hat einen Anfang und ein Ende», erklärte Marti. Nach dem Tod würden wir in die Ewigkeit übergehen. Was das sei, könnten wir uns aber nicht vorstellen, denn Ewigkeit sei ohne Anfang und Ende, sei Zeitlosigkeit, Nicht-Zeit. In diese Wortlosigkeit hat sich Marti nun verabschiedet.

*Stefan von Bergen*

**Bücher von Kurt Marti:** «Heilige Vergänglichkeit – Spätsätze», Radius 2010; Ein Topf voll Zeit – 1928–1948, Nagel & Kimche 2008; Leichenreden, Nagel & Kimche; Der Traum, geboren zu sein, ausgewählte Gedichte, Nagel & Kimche. **Das letzte Interview mit Kurt Marti** vom Dezember 2014 auf [www.bernerzeitung.ch](http://www.bernerzeitung.ch).

## GEDICHTE

**hommage à rabelais**  
D'schöni  
vo de wüeschte wörter  
isch e brunne  
i dr wüeschti  
vo de schöne wörter

**wo chiemte mer hi?**  
wo chiemte mer hi  
wenn alli seite  
wo chiemte mer hi  
und niemer giengt  
für einisch z'luege  
wohi dass me chiem  
we me gieng

*Kurt Marti*

lich mit Kommunisten und handelte sich bald den Ruf ein, selber ein halber Kommunist zu sein. Gerade auch in kirchlichen Kreisen galt der politisierte Berner Pfarrer als Reizfigur.

Marti rieb sich an der starren bürgerlichen Ordnung im Kalten Krieg. Die Ordnung reagierte. 1972 verweigerte ihm der Berner Regierungsrat aus politischen Gründen eine Theologieprofessur. In seinem politischen Tagebuch «Zum Beispiel Bern 1972» beschrieb er die antilinke Hysterie der bürgerlichen Schweiz – und wie der Zürcher FDP-Natio-

Medien. Ganz ausschliessen will Sutter eine App aber trotzdem nicht. «Wir passen unsere Kommunikation laufend den Bedürfnissen an.»

Andere Gemeinden ohne App wollen nachziehen. Worb, das bis jetzt aus finanziellen Gründen keine App hatte, will bald eine lancieren. Dasselbe gilt für Münsingen. So wie in Bremgarten soll auch hier der Internetauftritt aufgefrischt werden. Zum neuen Rundumpaket wird auch eine App gehören.

## Die Entwicklung geht weiter

Die mobile Aufrüstung der Gemeinden hört bei den Apps nicht auf. «Ziel ist es, schon bald sämtliche Dienstleistungen der Gemeinde online anzubieten», sagt Bernhard Rufer. Dazu sollen sich die Bolliger bald für ein Onlinekonto registrieren können. In vielen anderen Gemeinden gehört dies bereits länger zum Angebot. Firmen oder Vereine können damit selbstständig Informationen und Anlässe publik machen. Privatpersonen können beispielsweise ihren Heimatausweis bestellen oder ihren Wegzug aus der Gemeinde online abwickeln. *Stephanie Jungo*

## BERATER FÜR GEMEINDEN

**Heinz Berger legt den Gemeinden eine App ans Herz.** «Das ist die Zukunft», sagt der Geschäftsführer der privaten Beraterfirma Finances Publiques. Jedoch sollte stets die Wahlfreiheit gewährleistet bleiben. «Die Bevölkerung muss sich sowohl online als auch auf Papier informieren können.» Wichtig sei, dass die Gemeinden allen Bedürfnissen gerecht würden.

Weniger euphorisch ist Berger anderen Onlinedienstleistungen gegenüber: «Seit zwanzig Jah-

ren wird über diese sogenannten Onlineschalter diskutiert.» Viel passiert sei seither jedoch nicht. Meist könnten die Dienstleistungen nur teilweise online angeboten werden. Der Heimatausweis beispielsweise wird zwar online bestellt, jedoch per Post zugestellt. «Das Problem ist die eindeutige Identifikation.» **Während E-Banking gut funktioniert, würden sich Gemeinden, Kantone und Bund mit der Onlineabwicklung noch immer schwertun.** *js*

## APPS IN BERN

Gleich **mehrere Apps** gibt es für die **Stadt Bern**. Einerseits wird eine Reihe von Apps für Stadtführungen angeboten. Dazu gehören die humoristische App «**Bärn isch eso**», die «**City Guide App**», der «**Berner Altstadtführer**» und der Architekturguide «**Bern baut**».

Hinzu kommen die «**Entsorgung Bern App**», die «**Bern bewegt App**» und die «**Kornhaus Bibliotheken App**». Auch viele Gemeinden in der Region

Bern haben bereits eigene Apps lanciert. Dazu gehören unter anderem **Ittigen, Bolligen, Bremgarten, Moosseedorf, Stettlen, Köniz, Schüpfen und Wohlen**.

Andere Gemeinden haben (noch) keine eigene App: **Riggisberg, Zollikofen, Laupen, Neuenegg, Münsingen, Jegenstorf, Kehrsatz, Aarberg, Lyss, Wichtrach, Münchenbuchsee, Worb und Ostermundigen.** *js*

## SCHULSOZIALARBEIT IM KANTON BERN (STAND JANUAR 2016)

